

damals auch gewußt, als er noch die Kraft gehabt hatte, alles mit Wallau vorauszuberechnen.

Plötzlich fing etwas Neues an. Erst einen Augenblick später merkte er, daß gar nichts angefangen hatte, sondern etwas aufgehört: die Sirene. Das war das Neue, die Stille, in der man die scharf voneinander abgesetzten Pfliffe hörte und die Kommandos vom Lager her und von der Außenbaracke. Die Posten über ihm liefen hinter den Hunden zum äußersten Ende des Weidendamms. Von der Außenbaracke laufen die Hunde gegen den Weidendamm, ein dünner Knall und dann noch einer, ein Aufklatschen, und das harte Gebell der Hunde schlägt über einem anderen dünnen Gebell zusammen, das gar nicht dagegen aufkam und gar kein Hund sein kann, aber auch keine menschliche Stimme, und wahrscheinlich hat der Mensch, den sie jetzt abschleppen, auch nichts Menschliches mehr an sich. Sicher Albert, dachte Georg. Es gibt einen Grad von Wirklichkeit, der einen glauben macht, daß man träume, obwohl man nie weniger geträumt hat. Den hätten sie, dachte Georg, wie man im Traum denkt, den hätten sie. Wirklich konnte das ja nicht sein, daß sie schon jetzt nur noch sechs waren.

Der Nebel war noch immer zum Schneiden dick. Zwei Lichtchen glänzten auf, weit jenseits der Landstraße — gleich hinter den Binsen, hätte man meinen können. Diese einzelnen scharfen Pünktchen drangen leichter durch den Nebel als die flächigen Scheinwerfer. Nach und nach gingen die Lichter an in den Bauernstuben, die Dörfer wachten auf. Bald war der Kreis aus Lichtchen geschlossen. So was kann es ja gar nicht geben, dachte Georg, das ist zusammengeträumt. Er hatte jetzt die größte Lust, in die Knie zu gehen. Wozu sich in die ganze Jagd einlassen? Eine Kniebeuge, und es gluckst, und alles ist fertig... Werd' mal zuerst ruhig, hatte Wallau immer gesagt. Wahrscheinlich hockte Wallau gar nicht weit weg in irgendeinem Weidenbusch. Wenn das der Wallau einem gesagt hatte: werd' mal zuerst ruhig — war man immer schon ruhig geworden.

Georg griff ins Gestrüpp. Er kroch langsam seitlich. Er war jetzt vielleicht noch sechs Meter von dem letzten Strunk weg. Plötzlich, in einer grellen, in nichts mehr traumhaften Einsicht, schüttelte ihn ein solcher Anfall von Angst, daß er einfach hängenblieb auf dem Außenabhang, den Bauch platt auf der Erde. Ebenso plötzlich war es vorbei, wie es gekommen war.

HILDE SPIEL

Geboren 19. Oktober 1911 in Wien. Gewann mit 22 Jahren den Julius-Reich-Literatur-Preis für ihr Erstlingsbuch „Kati auf der Brücke“. Zweiter Roman: „Verwirrung am Wolfgangsee“ 1935. Im darauffolgenden Jahr zum Dr. phil. promoviert, übersiedelte sie nach London und heiratete Peter de Mendelssohn. In

England veröffentlichte sie 1939 den Roman „Flute and Drums“. Sie erwarb 1941 die britische Staatsbürgerschaft und schrieb, fern von Österreich, den Wiener Zeitroman „DIE FRÜCHTE DES WOHLSTANDES“, in den Siebzigerjahren spielend. Wir geben nachfolgend einige charakteristische Abschnitte daraus wieder:

Schweigend, ohne einander zu berühren, waren die Liebenden über die Holzterrasse hinabgestiegen, hatten den Hof überquert mit Schleifstein, Brunnen und Linde, und sich zögernd durch die dunkelnde Probusgasse entfernt.

Nun mochte der Schnee weiß auf dem Pfarrplatz liegen, auf Statue und Laterne. In der Stadt war er gelb und braun, besudelt vom Dung und Wasser der Pferde, durchlöchert vom Sand, den die Bürger streuten vor ihrem Tor. Stephanie, verschleiert, hinter ihrer Marderstola verborgen, eilte atemlos über den leise knirschenden Boden. Sie war zum Michaeler Platz gelangt, aber hier wurde sie aufgehalten. Vom Graben näherte sich ein Viererzug, die Menge staute sich und winkte, ermutigt von der freundlichen Erscheinung — hinter jener Marmorstirn, jenem schönen und gelassenen Antlitz, verbarg sich eine Leidenschaft, die der Gegenwart so fremd war wie die ihre. Die Menschen zerstreuten sich. Sie lief über den Platz. In der Herrengasse sah sie von fern ihren Onkel Gustav. Sie überquerte die Straße. Um die Ecke noch. Hier war das Haus.

Andreas wohnte jetzt in einem geräumigen Gebäude, der früheren Stadtresidenz eines Edelmanns. Zu beiden Seiten des Treppenaufganges stand ein dreiarziger Leuchter, dessen Gaslicht prunkvoll auf einen verblichenen Teppich fiel und die abgeblätterte Stuckwand mehr als nötig erhellte. Stephanie warf den schneebestickten Schleier zurück, lief treppauf und irrte in den weitläufigen Gängen umher, ohne seine Tür zu finden. In späteren Jahren würde sie häufig träumen, daß sie in unaussprechlicher Qual durch endlose Vorräume lief, an Wänden lauschte nach einem Ton von Musik, und mit verschwimmenden Augen nach Türklopfern und Bronzeschildern spähte, um sich von neuem abzuwenden in das Dunkel eines noch unerforschten Korridors. Endlich sah sie seinen Namen in gelbes Metall eingegraben. Sie zog am Glockenstrang. Andreas öffnete ihr. An dem Fassungslosen vorbei trat sie ein.

Es war ganz dunkel, wo sie stand; das Treppenlicht war hinter ihr erloschen. Gegenüber, wo ein schwacher Schimmer aus einem Türspalt drang, mußte Andreas' Zimmer sein. Er indessen hatte ihren Arm ergriffen und stammelte verlegene Worte, aber sie hörte ihn nicht, ihr Blut schlug so laut. Wenn er mich nur hier noch nicht umarmt, dachte sie, plötzlich furchtsam. Wenn mir nur ein Aufschub vergönnt ist, eine kleine Spanne Zeit, bis zu jenem Zimmer, aus dem ich nicht zurück kann! Sie entwand sich ihm und taumelte weiter. Die Tür sprang auf. Drinnen, lächelnd ans Klavier gelehnt, pfauen grün und bernsteinfarben im Licht zweier Kerzen stand die Freifrau von Lodron.

Der Boden gab nach, das Zimmer kreiste, auf allen Seiten klirrten die Wände herab. In Stephanies Brust rieselte Sand, und Wasser rauschte ihr über den Rücken. Dennoch stand sie reglos. Es mußte zu diesem Auftritt Worte, Gesten, Blicke geben — Giulia Lodron kannte sie alle, Stephanie war stumm, als hätte sie ihre Rolle nicht gelernt. Die Frau fing zu sprechen an; ihr italienischer Akzent vermehrte die Unwirklichkeit.

„Unsere Muse, Andreas? Und so verängstigt! Nehmen Sie Ihren Pelz umhang ab, armes Kind. Das Zimmer ist überheizt.“

Scheite brannten im Kamin, ein flackerndes Gegenspiel der Kerzen. Ein Hauch von Weihrauch lag in der Luft. Vom Alkoven her blinkte dunkel das violette Sofa, halb von einem Schaffell bedeckt. Andreas stand noch an der Tür, er trug Samthosen unter einem seidenen Schlafrock, sein Haar war verwirrt, aber er strahlte ein so übermäßiges Entzücken aus, daß die Luft zwischer ihm und der Frau zu zittern schien. Nun war er auch nicht mehr bestürzt, nur eigentümlich erregt, wie er so mit glänzenden Augen und in bebender Erwartung von einer Frau zur anderen blickte.

„Warum bist du gekommen, Stephanie?“ murmelte er und sah Giulia an. Auch Stephanie schaute auf die Frau. Giulia stand lässig zwischen den Kerzenflammen, vom Licht umrahmt. Ihre tiefgrüne Robe verschmolz mit den Schatten, die entblößten Schultern hoben sich gelblich aus dem Flimmern hervor. Und nun regte sie sich, nun schickte sie sich an, das Melodrama zu beenden. Eine große und geübte Tragödin, trat sie vor, legte ihre lange und schöne Hand auf Stephanies Arm und betrachtete sie, kuhäugig, in schmerzliches Mitleid versunken.

„Kind“, sagte sie, „bist du hierher gekommen, um glücklich zu sein? Poverina! Hier fändest du nicht dein Glück, auch wenn du mich nicht fändest. Geh heim und heirate.“

Stephanie schlug die Hände vors Gesicht. Sie wandte sich um und ging langsam hinaus, ohne einen Blick auf Andreas zu wenden.

GRAF ALEXANDER STENBOCK- FERMOR

Geboren am 30. Januar 1902 auf dem Gut Nitau in Lettland. 1918—1920 Freiwilliger der „Baltischen Landeswehr“. 1920 Übersiedlung nach Deutschland. 1922—23 Bergarbeiter im Ruhrgebiet. 1924—29 Ausbildung als Buchhändler in Hamburg und im Verlagswesen beim Eugen-Diederichs-Verlag in Jena. Seit 1929 freier Schriftsteller. Bücher: „Meine Erlebnisse als Bergarbeiter“; „Freiwilliger Stenbock“; „Deutschland von unten“ (alle J. Engelhorn's Verlag, Stuttgart); „Das Haus des Hauptmanns von Messer“ (Werner Plaut Verlag, Wuppertal-Barmen); „Schloß Teer-

kuhlen“ (Vieweg-Verlag, Braunschweig). 1931—33 Leiter des Scheringer-Komitees. Im „Dritten Reich“ Schutzhaft, Ausbürgerung, Verbot sämtlicher Bücher. Illegale Tätigkeit und Verbindung mit Beppo Römer und Willy Sachse. Nach dem Zusammenbruch des Nazisystems: Oberbürgermeister von Neustrelitz. 1946 in der Landesleitung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung in Schwerin. 1947 als Dramaturg und Autor in der DEFA, Berlin, tätig. Wir geben ein Kapitel „Hunger im Frankenwald“ aus „DEUTSCHLAND VON UNTEN“ wieder:

Am nächsten Morgen erreichen wir das Dorf Schwarzenstein. Hier ist mein Begleiter Rittweg zu Hause, er kennt jedes Haus, jeden Bewohner.

Die kleinen Häuser liegen romantisch verstreut auf den Höhen eines Berges und unten angelehnt an den waldigen Abhängen. Die Landschaft um das Dorf ist schön: Gebirgsbach in der Schlucht, stolle Berge, dichter grüner Hochwald.

Aber die Bewohner dieser Häuser müssen ohne Romantik und ohne Schönheit ihr tägliches Brot verdienen. Von den etwa 600 Einwohnern sind fast alle „Schanzenbinder“, Korbflechter. Das Schanzenbinden ist ein schwieriges Geschäft. Drei Tage in der Woche brauchen die Arbeiter, um das Material heranzuschaffen: Tannenäste, Fichtenwurzeln, Reifen. Das Rohr wird gekauft. Auch das übrige Material kann gekauft werden, aber die Herstellung wird dadurch so teuer, daß kein Gewinn mehr zu erzielen ist. Die Schanzenbinder sind gezwungen, im Walde zu suchen. Das ist Waldfrevel, denn die Obrigkeit hat es streng verboten. Der Gendarm liegt auf der Lauer. Fast das halbe Dorf hat schon im Gefängnis gesessen.

Heimlich, in der Nacht, beim Mondschein, wandern die Arbeiter in den Wald. Wenn die Fichtenwurzeln, Äste, Zweige mühsam gesammelt sind, beginnt erst die eigentliche Arbeit des Schanzenbindens. Die ganze Familie muß helfen. Die fertigen Körbe werden auf den Märkten in Sachsen verkauft. Der Wochenverdienst liegt zwischen 10 und 12 Mark.